

„Nenn’ mich nicht ‚Neger‘!“ – Das N-Wort und Trauma

von Grada Kilomba

Als ich diesen Text schrieb, musste ich zunächst überlegen, wie ich das N-Wort benutzen kann, denn das Wort ist schmerzhaft. Wenn ich in diesem Artikel statt des Euphemismus ‚N-Wort‘, den Begriff ‚N.‘ ausschreibe, dann, um ihn zu dekonstruieren. Das ist eine für mich schwierige Entscheidung, verletzend sogar, denn das N-Wort ist kein neutrales Wort, es ist ein *weißes* Konzept – ein Begriff, der mich in eine koloniale Ordnung festschreibt.

Der Begriff ‚N.‘ soll alle südlich der Sahara lebenden AfrikanerInnen kategorisieren und wurde während der europäischen Expansion¹ erfunden. Das N-Wort ist also in der Geschichte der Versklavung und Kolonisierung situiert, d.h. es ist ein Begriff, welcher mit Brutalität, Verwundung und Schmerz einhergeht. Diese Erfahrungen werden in der Psychoanalyse als Trauma² definiert.

Das N-Wort bzw. Rassismus wird aber selten als Trauma wahrgenommen und benannt. Diese Absenz der Benennung liegt daran, dass die Geschichte der rassistischen Unterdrückung und deren psychologische Auswirkung innerhalb des westlichen Diskurses bisher vernachlässigt wurden. Schwarze Menschen sind damit jedoch tagtäglich konfrontiert. Wir müssen nicht nur auf einer individuellen Ebene, sondern auf einer historischen und kollektiven Ebene, mit Trauma umgehen, da Alltagsrassismus eine Reinszenierung kolonialer Szenen ist, die uns in Diskursen der Unterlegenheit und Entfremdung wieder festschreibt.

In diesem Text beschäftige ich mich daher mit dem N-Wort, als eine Form von Verwundung und Trauma, und analysiere ein Interview mit einer Schwarzen Frau, die über ihre rassistischen Alltagserfahrungen in Deutschland spricht.

I. Schwarze Venus vs. Schwarze Sklavin

„Ich erinnere mich daran, dass (mein Freund) eine Klavierlehrerin hatte und ich ihn nach seiner Stunde abholte, und diese Klavierlehrerin hatte ein kleines Mädchen. Das kleine Mädchen fing an zu reden: ‚Die schöne Negerin, und wie toll die Negerin aussieht, und die schönen Augen, die die Negerin hat, und die schöne Haut, die diese Negerin hat... ich will auch Negerin sein!‘“ (...) ich hörte immer wieder nur dieses eine Wort: N., N., N., N., wieder und wieder...“

Die Wortkombination *schöne Negerin* ist vieldeutig, da ein positives Wort: ‚schön‘ vor einem traumatischen: ‚N.‘ steht. Es ist ein Spiel süßer und bitterer Worte, das es schwer macht, Rassismus zu identifizieren. Kathleen wird ‚schön‘ und gleichzeitig ‚N.‘ genannt, wobei ‚N.‘ hier ihre Position als minderwertig markiert.

¹ Hier benutze ich den Begriff ‚europäische Expansion‘, um den kolonialen Begriff ‚Entdeckungen‘ zu vermeiden.

² Das Wort Trauma kommt aus dem Griechischen und bedeutet Wunde, Schmerz oder Verletzung.

„Nenn’ mich nicht ‚Neger‘!“ – Das N-Wort und Trauma

von Grada Kilomba

Ursprünglich kommt das N-Wort aus dem Lateinischen als Bezeichnung für die Farbe Schwarz: *niger*. Am Ende des 18. Jh. war jedoch das N-Wort bereits ein abwertender Begriff mit verletzendem Charakter, der durchaus strategisch genutzt wurde, um das Gefühl von Verlust, Minderwertigkeit und die Unterwerfung unter *weiße* Koloniale Herrschaft zu implementieren. Also wenn ‚N.‘ gesagt wird, wird nicht nur über die (Haut-)Farbe ‚Schwarz‘ gesprochen, sondern auch über: Primitivität – Animalität – Faulheit – Chaos – Schmutz, etc.. Diese Reihe von Entsprechungen charakterisiert Rassismus. Wir werden als die Verkörperung jeder dieser Bezeichnungen angesehen – keineswegs weil sie in unseren Körper eingeschrieben sind oder wirklich und real wären, vielmehr weil Rassismus diskursiv ist. Rassismus ist nicht biologisch, er funktioniert durch Diskurse, durch Worte und durch eine Reihe von Entsprechungen, welche Identitäten aufrechterhalten. ‚N.‘ zu sein ist also nie nur ‚Schwarze‘ zu sein, sondern auch allen anderen Analogien, die der Funktion des Begriffs entsprechen.

In dem Moment wo Kathleen als ‚N.‘ bezeichnet wird, platziert man sie plötzlich in dieser kolonialen Ordnung, da der Begriff die Beziehung zwischen *weißen* und Schwarzen beschreibt, welcher seine Wurzeln in einer Herr-Knecht Dichotomie hat. Jene, die ‚N.‘ rufen, wiederholen in diesem Moment eine Sicherstellung ihrer Macht als *weiße* Herrscher/innen, und sie erinnern Kathleen an den Ort, den sie betreten darf – den Ort der Unterlegenheit, d.h. den Platz des ‚N.‘. Die Erfahrung, als ‚N.‘ beschimpft zu werden, umfasst einen Schock, der plötzlich die Beziehung mit anderen und mit der Gesellschaft auseinander reißt. Dieser gewaltige Schock ist das erste Element von Trauma. Kathleens Verbindung zur Gesellschaft wird also auf einmal zerrissen. Sie wird daran erinnert, dass diese Gesellschaft sich als *weiß* und deutsch versteht. Und in den Augen des Mädchens, wird Kathleen weder als das eine oder das andere, sondern als eine ‚Rasse‘ gesehen, die nicht zum *weißen* Territorium gehört – sie ist eine ‚N.‘.

Diese Beschimpfung ist wie eine *mise-en-scène*, wo *Weiße* zu symbolischen HerrscherInnen werden, und Schwarze durch Demütigung, Verletzung und Ausgrenzung zu figurativen Sklaven degradiert werden. Es gibt eine *Schande-Stolz* Dynamik in dieser kolonialen Beziehung. Während die Schwarze Frau erniedrigt und beleidigt wird, hat das *weiße* Subjekt die Möglichkeit, Ehre und Macht zu entwickeln, was jedoch nur durch die direkte Degradierung der Ersteren ermöglicht wird. Die Zeitlosigkeit dieser Szene ist das zweite Element von Trauma, da Gegenwart und Vergangenheit sich vermischen. Plötzlich wird die Vergangenheit zur Gegenwart und die Gegenwart wird erlebt als ob man/frau in der Vergangenheit ist. Auf einmal ist Kathleen wieder eine ‚N.‘, so wie sie es in der Vergangenheit bereits gewesen war. In einem Szenario der Gegenwart wird sie in einer kolonialen Szene positioniert. Das N-Wort re-aktualisiert also ein koloniales Trauma: die Schwarze Frau bleibt verwundbar; das *weiße* Mädchen, obwohl noch sehr jung, bleibt die privilegierte Autorität. Die nachteilige Position der einen sichert die Machtposition der anderen.

II. Neid und Begehren gegenüber Schwarzen

„Nenn’ mich nicht ‚Neger‘!“ – Das N-Wort und Trauma

von Grada Kilomba

In Kathleens Geschichte erzählen die Worte des Mädchens allerdings nicht nur vom Prozess der Ausgrenzung, sondern enthüllen auch ihr Begehren, Schwarz zu sein. Sie betrachtet den Schwarzen Körper und gibt zu, einen solchen selbst zu wollen. Dieser Vorgang des Schwarz-Sein-Wollens ist tief in der Phantasie verstrickt, dass die Anderen Zugang zu etwas haben, was *weißen* entgeht – Authentizität, Exotik und Erotik.

Diese Phantasien sind die Grundlage eines primär unbewussten *weißen* Neids. Einem Neid, in dem es gleichzeitig ein Begehren geben muss, bestimmte begehrte Attribute des Anderen zu besitzen und andererseits den Anderen zerstören zu wollen, weil sie/er etwas besitzt, was einem selbst zu fehlen scheint. Daher wird das Schwarze Subjekt in der *weißen* Welt zum Objekt der Begierde, das gleichzeitig angegriffen und zerstört werden muss. Kathleen scheint hier begehrt zu werden – sie ist ein Objekt des *weißen* Exotismus. Aber ihre Position als Objekt von *weißer* Begierde kann nicht vom Neid getrennt werden. D.h. sie kann jederzeit von einer begehrten Schwarzen Frau zu einer gedemütigten ‚N.‘ werden. Von einer exotischen Schönheit zu einer ‚Scheißausländerin‘. Von gut zu böse, aus süß wird bitter, ganz nach Bedarf.

Daher formuliere ich den oben geschriebenen Satz noch einmal neu: Nicht nur süße und bittere Worte machen es schwer, Rassismus zu identifizieren, sondern das Spiel mit süßen und bitteren Worten ist eine Form, in der Rassismus produziert wird. Die Schwierigkeit, Rassismus zu identifizieren, ist nicht nur funktional für Rassismus, sondern ein Teil des Rassismus selbst.

III. Der unbeschreibliche Schmerz des Rassismus

„Und dann... dann... ich erinnere mich, dass ich es das erste Mal fühlte... diese Art von physischem Schmerz, weil jemand etwas rassistisches tat oder sagte. Es gibt diesen... Schmerz in den Fingern, es gibt etwas... Ich hatte das noch nie in meinem Körper gefühlt.“

Es war genau das mündliche Äußern des N-Wortes und die gesamte Bedeutung dahinter, die Kathleen schockiert und alarmierte. Ich spreche von Alarm, weil das N-Wort so effizient und so gewalttätig den Terror der rassistischen Unterdrückung beschreibt und die Erinnerung an Schmerzen hervorruft – und damit das dritte Element von Trauma beschreibt. D.h. die Idee einer unbeschreiblichen Wunde, die psychologische Narben in Form von Ängsten, Alarmsignalen, Alpträumen und Flashbacks oder zusätzliche körperlich Auswirkung hat.

Der Schmerz, der von Kathleen beschrieben wird, enthüllt die innerliche Verwundung durch Rassismus auf der Körperoberfläche. Interessanterweise hat Rassismus die Absicht, das Schwarze Subjekt schlecht zu machen, und tatsächlich: das Schwarze Subjekt fühlt sich schlecht, körperlich schlecht. Dieser Schmerz ist eine Veräußerung der Verwundung durch Rassismus. Das Bedürfnis, die psychische Erfahrung von Rassismus auf den Körper zu transferieren, enthüllt die Idee, das es keine Worte gibt, einen solchen Schmerz zu beschreiben – man/frau ist einfach sprachlos. Die Sprache von Trauma ist also visuell,

„Nenn' mich nicht ‚Neger'!“ – Das N-Wort und Trauma

von Grada Kilomba

graphisch und physisch. Sie artikuliert den unmittelbaren Effekt von Schmerz. Der Schwarze Psychoanalytiker Frantz Fanon (1968), z.B. beschreibt seine eigenen Rassismuserfahrungen als eine Amputation, als einen Schnitt oder eine Blutung – um in Bildern die Gewalt, den Verlust und das Trauma von Rassismus zu benennen.

Durch das N-Wort wird Kathleen willkürlich an ihre Verwundbarkeit innerhalb einer *weißen* Umgebung erinnert, die wann immer sie will mit der Wunde des Afrikanischen Holocausts spielt. Weißsein wird somit zu einem Alarmsignal, zu einem Signal der Bedrohung und des Terrors, denn, wie bell hooks schreibt, leben Schwarze Menschen immer „mit der Möglichkeit, durch Weißsein terrorisiert zu werden“ (1995: 46).

IV. Das Theater des Rassismus

„Die Mutter, zuerst war es ihr sehr unangenehm, und sie versuchte darüber zu sprechen, das alle Menschen verschieden sind und wie wunderbar das ist... (...) das alle verschieden seien, das es Schwarze gebe und auch Juden und dass dies die Welt großartig macht, etwas ähnliches... mein Freund auch nicht wusste, was er tun sollte... und Ich weiß nicht, was ich getan habe, um darüber hinwegzukommen oder mich damit auseinander zu setzen.“

Hier beschreibt Kathleen das Szenario, in dem Rassismus aufgeführt wird, und wo jeder eine spezifische Rolle hat: das *weiße* Kind als „Aggressor“, sie, die Schwarze Frau, als Angegriffene, und der *weiße* Freund und die *weiße* Mutter als BeobachterIn. Es ist eine typische Dreieckskonstellation von Rassismus. Ich nenne es die *Triangulation von Rassismus*, wegen seiner drei Rollen und den drei verschiedenen Funktionen, die Rassismus möglich machen: (1) der/die Akteur/in, der/die Rassismus spielt; (2) der/die Akteur/in, der/die Rassismus erlebt und; (3) den dominanten Konsens in der Öffentlichkeit, der diese Ausübung von Rassismus ‚stillschweigend‘ anschaut und ermöglicht. Eine wichtige Komponente ist also Herrschaft versus die Isolation der Anderen. Ich frage mich hier, ob in einem Schwarzen Raum das Mädchen genau dasselbe sagen würde. Nicht, weil sie als *weiße* ihre Machtposition verlieren würde, sondern weil das dritte Element, der *weiße* Konsens, nicht mehr präsent wäre. Das bedeutet, dass ihre Worte nicht mehr als akzeptabel und harmlos für ihr neues Publikum wahrgenommen werden, was für sie problematisch sein könnte, da ihr positives Selbstbild in Frage gestellt werden würde.

Natürlich könnte man feststellen, dass das junge *weiße* Mädchen, ein Kind, weder rassistisch noch brutal ist, da sie ja nur neugierig ist und keine schlechten Absichten hat. Jedoch müssen wir uns fragen: warum die Erfahrung der Schwarzen Frau als irrelevant oder peripher betrachtet wird und das *weiße* Mädchen im Zentrum des Interesses verbleibt? Sollten wir uns nicht fragen, warum es leichter erscheint mit dem abfällig redenden *weißen* Mädchen zu sympathisieren, als mit der Schwarzen Frau, welche gedemütigt wurde? Ist das eine Strategie, die Schwarze Perspektive und Erfahrung als bedeutungslos darzustellen? Oder ist es gar eine Form der Legitimierung von Rassismus? Wir sollten auch fragen, ob jene, die das kleine Mädchen verteidigen, auf subtile Weise

„Nenn’ mich nicht ‚Neger‘!“ – Das N-Wort und Trauma

von Grada Kilomba

nicht eigentlich sich selbst verteidigen, denn ist nicht das, was die Kinder sagen, Teil der Ansicht ihrer Eltern?

Die InformantInnen oder ‚stillen‘ BeobachterInnen sind damit spezielle BeobachterInnen. Da die Mutter versucht ihre eigene Tochter zu erziehen. Das ist eine peinliche Situation für Kathleen, die unter *weißen* Augen seziert wird. Peinlich deshalb, weil sie zuerst ein Objekt *weißer* Verachtung und Beschimpfung ist, und dann ein Objekt pädagogischer Belehrung, durch die das kleine Mädchen etwas über die Völker dieser Welt lernen soll. In beiden Rollen dient Kathleen den *weißen* ZuschauerInnen als Objekt.

Die Verwendung von ‚Multi-Kulti‘ Argumenten, wie „das alle verschieden seien, dass es Schwarze gäbe und auch Juden, und dass dies die Welt großartig macht“, unterstützt die Weltsicht des kleinen Mädchens: dass es wohl nett sein muss, eine ‚N.‘ zu sein. Hier werden Differenzen zwischen Menschen in ästhetischen Begriffen erklärt und nicht als ein Prozess der Rassifizierung, in dem Macht, Ausgrenzung, Demütigung und Beschimpfung verwendet werden. Das kleine Mädchen lernt, dass Andere nicht dadurch verschieden werden, dass sie verschieden behandelt werden, sondern weil sie anders aussehen. Dann mag das klingen, als ob das Hauptproblem des Rassismus die Unterschiede zwischen Menschen seien bzw. die Präsenz dieser Unterschiedlichkeit. Tatsächlich ist es umgekehrt: Menschen werden durch Diskriminierungsprozesse und Ungleichbehandlung zu Abweichenden gemacht – deswegen „nenn’ mich nicht ‚Neger‘!“

(This Is In Remembrance of Our Ancestors)

Literaturverzeichnis

Fanon, Frantz (1968). *Black Skin, White Masks*. London: Grove Press
hooks, bell (1995). *Killing Rage. Ending Racism*. New York: Owl Books.

Grada Kilomba, Psychologin, Autorin, lehrt an der Freien Universität – Berlin zur Psychoanalyse, Kolonialismus, Gender und Afrikanischen Diaspora.